

Was ist ein Christ? *Ein Christ ist ein Mensch, der die Gebote Christi erfüllt*: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Denken<sup>1</sup>. – Dies ist das grösste und vornehmste Gebot. Das andere ist ihm gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst<sup>2</sup>.»

Zur Geldfrage kennen wir als Christen zunächst das Gebot: *«leihet, ohne etwas dafür zu erwarten»*. Dazu kommen in den Büchern Moses an drei Stellen scharfe Zinsverbote, die in dieser oder jener Form in den Psalmen, den Propheten und im zweiten Brief an die Thessalonicher wiederholt werden<sup>3</sup>.

Wenn wir nach dem Bericht der Apostelgeschichte (17, 11) leben würden: «Sie durchforschten täglich die Schriften» so würden wir diese Vorschriften kennen. Doch ist es uns nicht leicht gemacht worden, indem sich mit dem Wort *Wucher* ein sogenannter Bedeutungswandel vollzog. Martin Rade schrieb in diesem Zusammenhang: «Der schlichte Bibelleser, der heute ohne Gewissensbisse seine Coupons abschneidet oder seine Hypothekarzinsen entgegennimmt, gleitet über die Bibelsprüche hinweg, in denen Luther die klare Bestätigung seines Zornes gegen alles Zinsnehmen fand ... Was ihn vor Beunruhigung schützt, ist der veränderte Sprachgebrauch. Wo das einfache Zinsnehmen gemeint ist, steht in der Bibel von Wucher und wuchern zu lesen, – und so etwas tut

doch kein Bibelleser. Vier oder fünf Prozent, das ist doch kein Wucher. Aber wir müssen eben wegen des veränderten Sprachgebrauchs anders übersetzen<sup>4</sup>.»

In der Tat sind die Leiter der christlichen Kirche bis zur Reformation und die Reformatoren selbst immer Gegner des Zinsbezuges gewesen. Es ist uns heute nicht mehr bewusst, wie fest die Haltung der damals noch ungetrennten Kirche und später auch der beiden grossen Konfessionen in der Zinsfrage gewesen ist. Nur einige Andeutungen<sup>5</sup>: mit einer Schärfe sondergleichen haben alle Kirchenväter den Zins verdammt. Der Vergleich des Zinsnehmers mit einem Kuppler stammt von Augustinus, ein zweiter Vergleich mit dem Wegelagerer von Gregor, Bischof von Nyssa, und Thomas von Aquino bezeichnete ausdrücklich «alles, was zur Leihsumme hinzukommt, als Sünde.»

Unter den berühmten «Laien» seien von den Griechen Aristoteles, der das Geld als Tauschmittel und nicht als Mittel zur Erpressung von Zins betrachtet wissen wollte<sup>6</sup>, erwähnt, und Dante, der in seiner Göttlichen Komödie die Zinsnehmer in die Hölle zu den Leuten aus Sodom und Gomorrha verbannte.

Das Konzil von Nicäa (325) und das zweite Lateran-Konzil (1139) verboten das Zinsnehmen und bestrafte es mit dem Ausschluss aus der Kirche. Papst Alexander III. (1179) und Papst Clemens V. (1311) erklärten jede Gesetzgebung, die den Zins erlaube, für null und nichtig.

Bedeutsam waren wieder von kirchlicher Seite die *Geldverrufungen*, die der Erzbischof Wichmann von Magdeburg um 1140 einführt<sup>7</sup>. Ganz allein gegen den Zins gerichtet war eine Verordnung des Papstes Bonifatius aus dem Jahre 1301. Er verfügte: «excommunicamus ... omnes illos, qui jacentem seu dormientem pecuniam penes se habent». Deutsch: «wir schliessen aus der Kirche alle jene aus, die das Geld untätig oder schlafend bei sich liegen haben<sup>8</sup>». Hier zeigt sich wieder eine Einsicht, die Moses schon 1250 v. Chr. hatte, später auch Mohammed, und die erst heute ausgewertet worden ist.

Wie schon erwähnt, waren auch die Reformatoren ohne Ausnahme scharfe Zinsgegner. Man redet zwar Calvin nach, dass er den Zins nicht verboten habe. Aber er hat zu seiner Beseitigung mehr getan als die beiden anderen Reformatoren, indem er den Weg einschlug, der zu seiner Überwindung führte; jenen Weg, den dann John Wesley<sup>9</sup>, einer der grössten Wirtschafts- und Sozialreformer der Neuzeit weiter verfolgte. Luther nannte – mit Recht – den Zins «das grösste Unglück der deutschen Nation, ein Anzeichen, dass die Welt mit schweren Sünden dem Teufel verkauft ist». Mit zinstragenden Stiftungen versuche «der Teufel, die Kirche und die Geistlichkeit zu gewinnen, und es wäre besser aus zehn Stiftungen eine göttliche gemacht, als viel behalten gegen Gottes Gebot.»

Zwingli erklärte: «Alle Zinsen sind ungöttlich». Und: «wer jetzt gelernt hat, dass Zins beziehen wider Gott ist, und es noch mehr macht, darf sich nicht für einen Christen ausgeben. Denn das göttliche Wort hören und ihm nicht gehorchen ist nichts anderes, als Gott verachten... Was ist für ein Unterschied zwischen einem Türken, der von Gottes Gesetz nichts weiss und tut aber dawider und zwischen einem Christen, der's weiss und tut dawider? Der, dass der Christ des gewiss, des Teufels wird. Sodom und Gomorrhä und alle Unwissenden werden milder beurteilt werden am letzten Tage als die, die das Licht so hell vor sich sehen und wie die Kinder versuchen, blind zu wandeln ..., ihr sollt borgen und nichts dafür hoffen', das ist meine Meinung, die ich in dem unsauberen Geschäft des Zinsnehmens lehre.»

Zwinglis Worte decken sich zum Teil fast wörtlich mit denen von Luther, der den Vergleich mit den Leuten von Sodom und Gomorrhä ebenfalls brauchte, nachdem er daran erinnert hatte, wie er schon «vor fünfzehn Jahren wider den Wucher geschrieben», der sich seither immer weiter entwickelt habe und «sich lässt rühmen für eitel Tugend und Ehre, als tue er den Leuten grosse Liebe und christlichen Dienst». Aber nun bitte er nochmals «um Gottes Willen alle Prediger und Pfarrherren wollten nicht schweigen noch ablassen, wider den Zins (Wucher) zu predigen, das Volk zu vermahnen und zu warnen. Können wir dem Wucher nicht wehren, dass wir doch etliche möchten durch unser Vermahnen aus

solch Sodom und Gomorrha reissen». Das sind starke Worte, die Martin Luther hier gegen die «Stuhlräuber», wie er die Zinsnehmer nennt, brauchte<sup>10</sup>. Im Jahre 1524 erschien seine grundlegende Schrift «Von Kaufshandlung und Wucher», die eine der glänzendsten Arbeiten über Christentum und Wirtschaft ist und 1540 durch den Aufruf «An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen» ergänzt und erweitert wurde. Aber er unterlag in seinem Kampfe.

Mit ihm unterlagen auch jene Jesuiten, die sonst Gegner von Martin Luther und Ulrich Zwingli, in dieser Frage mit den Reformatoren einig waren. Sowohl der bekannte Georg Scherrer als auch die theologische Fakultät von Paris lehnten den Zins scharf ab. «Nein, nein, es stehet da weder 6 noch 5%“ weder 4 noch 3: nichts, nichts soll man hoffen», hiess es in Georg Scherrers drei Predigten «Vom Geiz, Wucher und Reich Gottes» 1605. Die Theologen von Paris antworteten 1658 auf eine Frage von Colbert: «Der Leihzins verstösst sowohl gegen das Naturrecht als auch gegen das göttliche Recht, was auch der König nicht abändern kann, unter welchem Vorwand es auch immer wäre». Im Jahre 1745 trat unter dem Papst Benedikt XIV, einem Gegner der Jesuiten, ein Konzil zusammen, das als Ergebnis seiner eingehenden Beratungen einstimmig niederlegte: «Die Rechtsnatur des Darlehens fordert notwendig die Gleichheit von Gabe und Rückgabe ... Nie soll an einer Synode, in einer Predigt oder einer Christenlehre etwas an obigen Thesen Abweichendes vorgetragen werden<sup>11</sup>».

Von dieser Stellungnahme bis zu einer neuen Bestätigung verstrichen fast einhundertfünfzig Jahre, in denen sich die katholische Kirche in einer Art und Weise zurückzog, die unchristlich genannt werden könnte, bis Karl von Vogelsang (1818-1890) im Jahre 1884 die Schrift «Zins und Wucher» herausgab, die den Kernsatz enthielt, der zur Gründung der christlich-sozialen Bewegung führte: *«Der Zins hat die ganze Volkswirtschaft vergiftet, die soziale Moral so zerstört, dass nur noch bei einzelnen eine Erinnerung an sie geblieben ist. An dieser Sünde muss unsere Gesellschaft zugrunde gehen. Der Zins ist der Angelpunkt der ganzen sozialen Frage.»*

Sieben Jahre später erschien 1891 die Enzyklika «Rerum novarum» von Papst Leo XIII. Diese Arbeit bildete den Beginn einer neuen Bewegung gegen den Zins in der katholischen Kirche. Sie enthält zum ersten Male eine Schilderung dessen, wie es ohne Zins sein könnte. Unwillkürlich denkt der Bibelkundige an jene Stelle beim Propheten Ezechiel, wo er den Israeliten entgegnetrat, die da meinten, ohne Zins gehe es nicht und es müsse so sein: «Und da sagt ihr, der Weg des Herrn ist nicht richtig!‘ so höret doch, ihr vom Hause Israel: mein Weg sollte nicht richtig sein? Sind nicht vielmehr eure Wege nicht richtig? Wenn der Gerechte sich von seiner Gerechtigkeit abwendet und Unrecht tut, so muss er sterben wegen des Unrechts, das er tut. Und wenn der Gottlose sich bekehrt von der Gottlosigkeit, die er getan hat, und Recht und Gerechtigkeit übt, so wird er seine Seele am Leben erhalten<sup>12</sup>.»

Ihre Fortsetzung erschien vierzig Jahre – «quadragesimo anno» – nach der ersten «Arbeiter-Enzyklika» von 1891 und brachte jenen Satz, der von neuem aufhorchen liess: «Vor allem fällt aller Augen auf, dass sich in unserer Zeit nicht nur die Reichtümer, sondern eine ungeheure Macht und Diktaturgewalt bei nur wenigen anhäuft, die meistens nicht einmal Eigentümer, sondern bloss Verwahrer oder Verwalter anvertrauten Gutes sind und dieses nach ihrem Wink und Willen leiten. Am schärfsten wird diese Macht ausgeübt von jenen, die als Besitzer und Beherrscher des Geldes auch die Oberherrschaft besitzen über den Zinskredit und in der Geldleihe unumschränkte Gebieter sind. Infolgedessen verwalten sie gewissermassen das Blut, durch das die ganze Wirtschaft lebt, und drehen und wenden gleichsam die Seele der Wirtschaft so mit ihren Händen, dass gegen ihren Willen niemand schnaufen kann.»

Mehrere Übereinstimmungen mit anderen Voraussagen fallen uns auf. Da heisst es in Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten» (1878): «Es wird eine Zeit kommen, wo sich in unserem Lande grosse Massen Geldes zusammenhängen, ohne auf tüchtige Weise erarbeitet oder erspart worden zu sein; dann wird es gelten, dem Teufel die Zähne zu zeigen, dann wird es sich zeigen, ob der Faden und die Farbe gut sind an unserem Fahmentuch!» Ein anderer Zürcher – Dr. Albert Meyer, Bundesrat und Vorsteher des eidgenössischen Finanzdepartements

– sagte 1937 vor dem schweizerischen Bankiertag in Montreux: «Der unbeschränkte Einfluss derer, die den Geldmarkt beherrschen, ist unbestreitbar einer der grossen Machtfaktoren der Gegenwart.» In Deutschland bemühte sich fast fünfzig Jahre früher Friedrich Naumann um sein «Soziales Programm der evangelischen Kirche» und kam zum Ergebnis: «Wir zweifeln nicht daran, dass eine Zeit kommen wird, in der sich eine christliche Bewegung gegen den Zins erhebt.» So der national-liberale Reichstagsabgeordnete und Verfasser der ersten Schrift über ein geeintes «Mitteleuropa». An der Berner Universität schrieb, ebenfalls zu Beginn der Neunzigerjahre, in seinem noch heute immer neu aufgelegten Buch «Glück» der Staatsrechtslehrer Carl Hilty: «Wie die Sachen heute in der Welt stehen, erscheint die Erwartung gerechtfertigt, dass eine soziale Revolution auch wieder die dermaligen Arbeitenden zur herrschenden Klasse machen werde, gerade so wie diejenige zu Anfang des 19. Jahrhunderts den tätigen Bürger über den müssigen Adeligen und Geistlichen emporgehoben hat. Wo immer dieser Bürger seither ein Müssiggänger geworden ist, der, wie seine Vorgänger bloss noch von seinen Renten, also von der Arbeit anderer, leben will, wird er ebenfalls verschwinden müssen. Die Zukunft gehört und die Herrschaft gebührt zu allen Zeiten der Arbeit.»

Auch Industrielle fingen an, sich um die Zinsfrage zu kümmern. Ernst Abbe († 1905), der Begründer der Zeisswerke in Jena, verbannte den Zins aus seinem Unternehmen und schrieb am Schluss längerer Überlegungen: «Die Ausschaltung des Zinswesens aus dem Wirtschaftssystem der Völker ist die Voraussetzung für eine haltbare, nicht auf völlige Desorganisation hinsteuernde Wirtschaftstätigkeit.» Das war in den Achtzigerjahren. Vierzig Jahre später trat der erste grosse Autofabrikant, Henry Ford, mit den gleichen Ideen auf: ohne Zins ginge es besser.

In der Heiligen Schrift wird das Geld in ganz ruhiger und sachlicher Weise erwähnt, wo Warenaustausch Geld – Ware – Geld, also Warenhandel stattfindet; wie zum Beispiel gerade dort, wo vom Geld in der Bibel erstmals gesprochen wird: in der Erzählung vom Landerwerb Abrahams. Er will seiner Gattin Sara eine Grabstätte beschaffen und kauft sie vom Hetither Ephron. Wie ein Idyll mutet uns dieser Kauf an; Abraham

muss dem Grundbesitzer das Geld für die Höhle Machpela geradezu aufdrängen: «400 Lot Silber nach dem im Handel üblichen Gewicht.» Und so ging es immer, sobald Handel getrieben wurde. Kitzlig wurde der Handel bloss, wenn ein «Übersatz» verlangt wurde. Dieses Wort kennen wir nur noch im Beiwort «übersetzt». Wo eine Mangelware verkauft werden sollte, da wurde Übersatz verlangt – auch hier galt ein übersetzter Preis als Wucher<sup>13</sup>. Gelegentlich heisst es «mit der Speise wuchern». Das scheint also schon damals vorgekommen zu sein, und wurde auch schon damals nicht gerne gesehen. Aber neben dem Zins oder, wie Luther noch übersetzte, «Wucher», spielte der Übersatz damals noch keine grosse Rolle: «Die Erde ist des Herrn<sup>14</sup>» galt damals noch: die Erde war noch nicht Privatbesitz, noch kein «Monopol», sondern sie war «des Herrn» und die Menschen waren «Gäste und Fremdlinge auf Erden<sup>15</sup>». Sie besaßen den Boden nicht zu eigen, sondern als Lehen des Herrn.

Aber sobald Moses merkte, dass einer für sein Geld Zins verlangte, und gar noch etwa bei einem «Volksgenossen», da fuhr er mit seinen Zinsverboten dazwischen, und mit ihm die Psalmsänger und Propheten, und noch deutlicher, in Lukas 6, 35, Jesus selber, der hier ebensowenig einen Unterschied machte wie später, als er seine ersten Jünger aussandte<sup>16</sup>.

Durch die ganze Bibel wie auch durch die Geschichte zieht sich neben der Anerkennung des Geldes als Tauschmittel auch etwas anderes hin: die ewige Warnung vor dem Götzen Mammon. Moses machte sie beim Auszug aus Ägypten besonders deutlich. Er hiess die Israeliten Gold und Silber mitnehmen<sup>17</sup>, aber als sie das Goldene Kalb machten, da ergriff ihn ein Zorn, dass er mit den Leviten durch das Lager raste und 3.000 aus seinem Volke erschlug. Auch von dem sanftmütigen Christus wird berichtet, wie er vom Zorn ergriffen wurde, als er sah, wie aus dem Tempel eine «Mördergrube» gemacht worden war: sie diente als Börse, würden wir heute sagen<sup>18</sup>.